

Zitierhinweis

Holzberg, Niklas: review of: Markus Stachon, *Tractavi monumentum aere perennius. Untersuchungen zu vergilischen und ovidischen Pseudepigraphen*, Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2014, in: *Exemplaria Classica*, 19 (2015), p. 355-357, DOI: 10.33776/ec.v19i0.2673, downloaded from Website

exemplaria
C L A S S I C A
Journal of Classical Philology

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

MARKUS STACHON, *Tractavi monumentum aere perennius: Untersuchungen zu vergilischen und ovidischen Pseudepigraphen*. BAC – Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium, Bd. 97. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2014. 375 pp. ISBN 978-38-6821-519-9.

Deutsche Dissertationen beginnen oft entweder mit einem nicht enden wollenden Forschungsbericht oder mit der langatmigen Paraphrase einer in der Arbeit anzuwendenden Literaturtheorie. Eine solche ist für S., wie er einmal beiläufig bemerkt, ein “Fleischwolf” (180 Anm. 6), Doxographie dagegen (die bei seinem Thema eher entbehrlich ist) bietet er zwar nicht in der Einleitung, aber immer wieder im Laufe seiner Ausführungen, besonders extensiv zu *Consolatio ad Liviam* (240-248) und *Nux* (273-277). Er eröffnet seine Einleitung ganz einfach mit einer Unterscheidung zwischen “primärer” Pseudepigraphie, bei der “die Fehlzuschreibung auf den Autor selbst zurückgeht”, und “sekundärer”, worunter er literarische Werke versteht, “die aufgrund eines Irrtums zur falschen Betitelung gekommen sind” (13f.). Das klingt ebenso verheißungsvoll wie seine Überlegungen zum Verhältnis eines Anonymus, der die Maske eines Klassikers wie Vergil trägt, zu seinen zeitgenössischen Lesern: Er kann bei ihnen ein breites “kulturelles Gedächtnis” voraussetzen, das sich außer an die reale Vita des Klassikers – über sie war in der Regel wenig bekannt – an mehrere nur anekdotenhaft tradierte “Begebenheiten” in dessen Leben erinnert, Fakten und Fiktion unbekümmert vermengt und deshalb bereit ist, ein bisher nicht publiziertes Opus als Teil einer solchen “Vita” zu betrachten. Auf der Basis seiner Kategorisierung und seines rezeptionsästhetischen Ansatzes befasst S. sich dann allein mit Typ 1 näher, Ps.-Vergils *Culex*, *Catalepton* und *Dirae* sowie Ps.-Ovids *Consolatio ad Liviam*, *Nux*, *Halieutica* und *Epistula Sapphus*, aber die Hoffnung auf überzeugende Interpretationen, die er mit seiner Einleitung weckt, erfüllt er leider nicht.

Es war auch ein guter Gedanke S.s, den Vergil- und Ovid-Abschnitt jeweils mit einem Kapitel anzufangen, in dem er alles uns Überlieferte zusammenstellt, was man im 1./2. Jahrhundert n.Chr. über die beiden Dichter wusste bzw. zu wissen glaubte. Aber schon hier zeigt sich, dass S. nicht nur den “Fleischwolf” ablehnt und folglich die in den anglophonen Ländern und Italien entwickelten Methoden moderner latinistischer Textanalyse weitgehend ignoriert, sondern überdies an die vor allem in Deutschland bis in neuere Zeit (und z.T. noch heute) bevorzugte historistische Philologie anknüpft. Denn S. differenziert in den zwei von ihm erarbeiteten Viten nicht etwa zwischen biographischen Fakten, die von der strengsten Kritik als solche

anerkannt werden können, und dem, was als frei erfundene Zutat verdächtig ist, sondern behandelt beides als gleichwertig. Er hätte da aber sorgfältig trennen müssen, um schon jetzt mit Blick auf die einzelnen Pseudepigraphen zu fragen, inwieweit fiktionale Elemente der “Vita” zur Übernahme der Rolle eines *Vergilius impersonatus* oder eines *Ovidius impersonatus* anregen konnte. Stattdessen präsentiert S. uns romanhafte Lebensbilder in der Manier des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, was auch an seiner Diktion erkennbar ist: Über die *Bucolica* Vergils z.B. sagt er: “Ein neuer Stern am Dichterkimmel war aufgegangen” (58), und zu dem jüngeren Dichter, dessen Vita er wie in einer TV-Doku mit “Wir schreiben das Jahr 30 v.Chr.” beginnt (201) und der für ihn “der große Volksdichter” ist (218), formuliert er z.B. “Nun haben wir Ovid bis etwa ins Jahr 8 v.Chr. begleitet” (210). Das konnten “wir”, weil S. alles, was dieser Autor über sich sagt, für authentisch hält, ohne Selbststilisierung und poetisches Ich auch nur in Erwägung zu ziehen (vgl. dagegen Rez., “Playing with his Life: Ovid’s ‘Autobiographical’ References”, in P. Knox, ed. *Oxford Readings in Ovid*. Oxford, 2006, 51 ff.). Deswegen setzt er z.B. aufgrund von *Am.* epigr. bedenkenlos voraus, dass uns mit den *Amores* eine 2. Auflage vorliege, und findet es nicht seltsam, dass am Ende der Sammlung, die für ihn frühestens um Christi Geburt publiziert worden sein kann, der Dichter das Verfassen der *Medea* ankündigt, die laut S. circa 15 Jahre zuvor “erschien” (207).

S.s. methodisch problematischer Umgang mit den “Viten” Vergils und Ovids versperrt ihm den Weg zu seinen Pseudepigraphen, den er sich mit seiner unbedingt zu begrüßenden Theorie eines Autor/Leser-“Vertrages” bereitet hat, und das auch deswegen, weil er eine wichtige Prämisse für diese Konstellation fast gar nicht berücksichtigt: Die antiken Rezipienten dürften zwar, gestützt auf ihr “biographisches” Wissen, akzeptiert haben, dass ihnen z.B. mit dem *Culex* zusätzlich zu *pascua rura duces* ein Frühwerk Vergils vorgelegt und damit erstmals Einblick in dessen Jugendzeit bzw. die seiner Persona gewährt wurde, aber ihr “kulturelles Gedächtnis” verriet ihnen ebenso, dass dieses Frühwerk u.a. auf die *Metamorphosen* Ovids anspielt und folglich keines sein kann. Doch Intertextualität und implizite Poetik, die mit einer solchen Art von “Zitieren” verbunden sind, interessieren S. offenkundig nicht. Er analysiert die von ihm gewählten Pseudepigraphen lediglich unter zwei Aspekten: 1. fragt er, welche Ergänzung diese Dichtungen zu der von ihm jeweils erstellten “Vita” Vergils und Ovids liefern – etwa das Motiv “Maro und die Liebe” (150ff.) in dem Gedichtbuch *Catalepton*, das S. nicht, wie heute üblich, linear liest, sondern in der Art der älteren Philologie in ein kompliziertes, für diejenigen, die eine Papyrusrolle aufwickeln, nicht nachvollziehbares Strukturschema zwingt (175) –, 2. versucht er zu zeigen, welche Botschaft die Anonymi an ihr Publikum des 1./2. Jahrhunderts n.Chr. richteten; dabei bedenkt er eines nicht: Wenn der Autor/Leser-Kontrakt funktionieren soll, müsste der eine Maske tragende Autor, was seinen Zeitbezug betrifft, doch eigentlich hinter

der Maske verschwinden, sich also mindestens mit seinen aktuellen Bezügen auf die Lebensjahre seiner Persona beschränken.

Das kann man zwar für die von S. betrachteten Texte nicht ohne weiteres annehmen – jeder Literat schreibt irgendwie für seine Epoche –, aber was S. hier (überwiegend spekulativ) herausliest, halte ich bei Pseudepigraphen denn doch für unwahrscheinlich. Der *Culex*-Dichter “persifliert das amateurhafte dichterische Treiben” der Tiberius-Ära (132); im *Catalepton* “kratzen” ... Vergils “allzu menschliche Charakterzüge ... am Bild des unantastbaren, ja göttlichen Dichters” (176); die *Dirae* kritisieren die “Schmeichelei gegenüber den Herrschenden” in der neronischen Bukolik (199f.); in der *Consolatio ad Liviam* verspottete der Autor ähnlich wie eine von “two voices” Ovids in der Exildichtung zwischen den Zeilen Augustus, Livia und Tiberius (270); in der *Nux* lasse sich “an mehreren Stellen Kritik an Neros Willkürherrschaft und seinem Stolz als Künstler erkennen” (292); auf Ov. *Ars* 1,45-50 stützt S. den Satz: “So könnten die *Haliutica* als Apologie der *Ars* konzipiert worden sein, in der Naso seine erotische Verspieltheit zugunsten eines ... ‘trockenen’ Stoffs aufgibt” (301); der Sappho-Brief (den S. ohne zwingende Begründung für unecht hält) treibe (bes. in V. 133f.) ein Spiel “mit der tatsächlichen Schlüpfrigkeit Ovids und der möglichen” (307), d.h. der Anonymus überschreite eine Grenze, die Ovid sich selbst gezogen habe (was S. einfach behauptet, ohne zu bedenken, dass Frauen in der Antike als höchst lasziv galten und speziell Sappho von diesem Vorurteil betroffen war). Sein ganzes Hypothesengebäude errichtet S. auf einem sehr schwachen Fundament. Denn die Datierung der einzelnen Pseudepigraphen ist mehr als unsicher, und wenn S. z.B. Kritik an Nero entdeckt, verlässt er sich mit seinem dafür vorauszusetzenden Negativbild des Kaisers auf die mehrheitlich subjektiven Nero-Porträts antiker Historiker und Biographen. Was die Texte seiner Meinung nach implizit aussagen, dürften die Zeitgenossen darin gerade dann nicht gesucht haben, wenn sie ihr “detektivisches Augenmerk” auf den *lusus* mit Dichtung und Wahrheit im Rahmen der Vita eines Literaten lenkten.

Gewiss: S.s Buch enthält immer wieder Beobachtungen zu den von ihm behandelten Texten, die zur Weiterarbeit anregen. Aber wirklich nützlich ist nur ein Kapitel: der umfassende Überblick über die Geschichte der *Appendix Vergiliana* (80-112). S. zeichnet hier sehr sorgfältig nach, wie nicht lange nach Vergils Tod zunächst “primäre” Pseudepigraphen (*Culex*, *Catalepton*, *Dirae*), dann noch in der Antike “sekundäre” (*Aetna*, *Ciris*, *Copa*) und irgendwann später alle übrigen hinzukommen, die mit den älteren im Murbacher Katalog zusammengestellt sind, darunter das *Moretum*. Eine Tabelle, die diese Entwicklung synoptisch verdeutlicht (109), ist vielleicht das Beste, was sich in S.s Buch findet.

NIKLAS HOLZBERG
München/Bamberg
nc.holzberg@gmail.com